

Edition Zweite Moderne
Herausgegeben von
Ulrich Beck
Redaktion: Raimund Fellingner

7
0738
10

Entgrenzung und Entscheidung: Was ist neu an der Theorie reflexiver Modernisierung?

Herausgegeben von
Ulrich Beck und Christoph Lau

Suhrkamp

Inhalt

Vorwort	9
---------------	---

Einleitung

<i>Ulrich Beck/Wolfgang Bonß/Christoph Lau</i> Entgrenzung erzwingt Entscheidung: Was ist neu an der Theorie reflexiver Modernisierung?	13
---	----

I. Wissenschaft und Technik

<i>Willy Viehöver/Robert Gugutzer/Reiner Keller/ Christoph Lau</i> Vergesellschaftung der Natur – Naturalisierung der Gesellschaft	65
--	----

<i>Fritz Böhle/Annegret Bolte/Wolfgang Dunkel/Sabine Pfeiffer/Stephanie Porschen/Nese Sevsay-Tegethoff</i> Der gesellschaftliche Umgang mit Erfahrungswissen: Von der Ausgrenzung zu neuen Grenzziehungen	95
---	----

<i>Stefan Böschen/Christoph Lau/Alexandra Obermeier/ Peter Wehling</i> Die Erwartung des Unerwarteten. Science Assessment und der Wandel der Risikoerkenntnis	123
---	-----

<i>Stephan Sellmaier</i> Entscheidungskonflikte der reflexiven Moderne: Uneindeutigkeit und Ahnungslosigkeit	149
--	-----

<i>Ulrich Beck/Boris Holzer</i> Reflexivität und Reflexion	165
---	-----

<i>Stefan May</i> Rechtspolitische Nebenfolgen und Entscheidungskonflikte der Biomedizin	193
--	-----

Erste Auflage 2004

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2004
Originalausgabe

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des
öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn
Druck: Pustet, Regensburg

Umschlag gestaltet nach einem Konzept
von Willy Fleckhaus: Werner Zegarzewski

Printed in Germany
ISBN 3-518-41648-0

1 2 3 4 5 6 - 09 08 07 06 05 04



II. Individuen, Gruppen, Arbeit

<i>Wolfgang Bonß/Felicitas Esser/Joachim Hohl/ Helga Pelizäus-Hoffmeister/Jens Zinn</i>	
Biographische Sicherheit	211
<i>Heiner Keupp/Renate Höfer/René John/Holger Knothe/ Wolfgang Kraus/Florian Straus</i>	
Selbstverortung im bürgerschaftlichen Engagement Zur Ambivalenz subjektiver Konstruktionen von Gemeinschaft	234
<i>Wolfgang Bonß/Sven Kesselring/Anja Weiß</i>	
»Society on the move«. Mobilitätspioniere in der Zweiten Moderne	258
<i>Anne Hacket/Cedric Janowicz/Irene Kühnlein</i>	
Erwerbsarbeit, bürgerschaftliches Engagement und Eigenarbeit	281
<i>Jutta Allmendinger/Wolfgang Ludwig-Mayerhofer/ Werner Schneider/Christine Wimbauer</i>	
Eigenes Geld – gemeinsames Leben. Zur Bedeutung von Geld in modernen Paarbeziehungen	307

III. Wirtschaft und Politik

<i>Nick Kratzer/Andreas Boes/Volker Döhl/Kira Marrs/ Dieter Sauer</i>	
Entgrenzung von Unternehmen und Arbeit – Grenzen der Entgrenzung	329
<i>Eckhard Heidling/Mansfred Deiß/Pamela Meil/ Klaus Schmierl</i>	
Restrukturierung nationaler Interessenvertretung	360
<i>Edgar Grande</i>	
Vom Nationalstaat zum transnationalen Politikregime – Staatliche Steuerungsfähigkeit im Zeitalter der Globalisierung	384

<i>Hanspeter Kriesi/Edgar Grande</i>	
Nationaler politischer Wandel in entgrenzten Räumen	402
<i>Ulrich Beck/Boris Holzer</i>	
Wie global ist die Weltrisikogesellschaft?	421
<i>Ulrich Beck/Daniel Levy/Natan Sznaider</i>	
Erinnerung und Vergebung in der Zweiten Moderne	440
<i>Literatur</i>	469

Einleitung

Ulrich Beck/Wolfgang Bonß/Christoph Lau
Entgrenzung erzwingt Entscheidung: Was ist neu
an der Theorie reflexiver Modernisierung?

Nichts ist so hilfreich wie ein Beispiel, um in die Theorie einzuführen, deren Klärung sich dieses Buch zur Aufgabe gemacht hat:

Oberflächlich betrachtet ist der atlantische Graben, der zu Beginn des 21. Jahrhunderts zwischen den USA und Europa aufbricht, ein Nebenprodukt der Neuordnung nach dem kalten Krieg. Die NATO hat ihren Sinn verloren, die Europäische Union ist mit sich selbst beschäftigt – mit ihrer Osterweiterung und der Verfassung –, während sich die USA ihrer unipolaren Weltmachtstellung bewußt werden und narzisstisch in das globale Gefecht gegen die Mächte der Finsternis begeben. Genau besehen sind es jedoch die Folgen der Folgeprobleme einer radikalisierten Modernisierung – insbesondere die Gefahren, die der Menschheit daraus erwachsen – sowie die Mittel und Wege, diesen zu begegnen, die den atlantischen Graben zwischen den USA und Europa aufreißen.

Zwar teilen Europäer wie Amerikaner die Überzeugung, daß die Zivilisationsbedrohungen einen Fundamentaldualismus der Ersten Moderne – die Unterscheidung von »national« und »international« – aufheben. Den Amerikanern stehen dabei die Schrecken des Terrors, den Europäern die des Krieges vor Augen. Für die Mehrheit der Europäer ist es schlechterdings nicht nachvollziehbar, wie die Schrecken des Terrors durch die des Krieges auszutreiben wären, ohne die apokalyptische Vision eines ewigen Krieges heraufzubeschwören. Die Weltprobleme hingegen, die aus europäischer Sicht Priorität genießen – Umweltgefahren, die drohende Klimakatastrophe, gentechnische Risiken etc. –, halten die meisten Amerikaner für europäische Hysterie, schlimmer noch: für europäischen Protektionismus, also den Versuch, sich gegen amerikanische Einfuhren abzusichern. Der Spaltpilz der atlantischen Gemeinschaft ist mit anderen Worten die asymmetrische Wahrneh-

mung der Folgeprobleme radikalierter Modernisierung – und somit ein Spezialfall dessen, was nicht erst in diesem Buch »reflexive Modernisierung« heißt.¹

Seit dem 11. September 2001 leben Amerikaner und Europäer in verschiedenen Welten. Besonders aus Sicht der Bush-Regierung und ihrer neokonservativen Berater hat das globale Terrorrisiko sowohl ein Grundprinzip der Ersten Moderne – die Souveränitätsordnung der Staaten und damit die Grundlagen des Völkerrechts – in Frage gestellt als auch die Basisunterscheidung zwischen Krieg und Frieden verwischt. Wenn nur die geringste Wahrscheinlichkeit besteht, daß atomare, chemische oder biologische Massenvernichtungswaffen in die Hände transnationaler Selbstmord-Terrornetzwerke gelangen, dann hat die mächtigste Nation der Welt ihres Erachtens nicht nur das Recht, sondern geradezu die Pflicht, präventiv militärisch zu intervenieren, um die Menschheit vor den Gefahren eines atomaren Terrorismus zu schützen.² Für eine Mehrheit der Europäer, ja der Menschen in aller Welt hingegen ist diese Bedrohungswahrnehmung Teil der amerikanischen Paranoia. Sie sehen darin eine Mischung von Hysterie, ungezügelter Patriotismus und dem Willen zur Weltherrschaft. In ihren Augen kommt der Einmarsch amerikanischer (und anderer) Militärs in fremde Länder, selbst wenn er nominell dem Ziel dient, Demokratie und Menschenrechte »herbeizubomben«, einem Angriffskrieg gleich, also einem Bruch des Völkerrechts oder gar einem Kriegsverbrechen, wogegen weltweit Widerstand gefordert ist.

An diesem Beispiel lassen sich alle theoretischen Fragen veranschaulichen, die in unserem Buch behandelt werden: Die in den Massenmedien reflektierten Nebenfolgen einer radikalisierten Modernisierung führen der Weltöffentlichkeit neue globale Probleme vor Augen – in diesem Fall das Problem des transnationalen Terrorismus³ –, deren Existenz, Reichweite und Dringlichkeit weltweit

¹ Beck (1986, 1993); Beck/Giddens/Lash (1996); Beck/Willms (2000); Beck/Bonß (2001), siehe auch die Diskussion in *Theory, Culture and Society*, Heft 2, 2003.

² Damit wird nicht unterstellt, daß die Eindämmung des globalen Terrorrisikos das eigentliche oder gar einzige Motiv der Bush-Regierung für den Irak-Krieg gewesen sei. Entscheidend ist hier allein die Tatsache, daß sie diesen Krieg gegenüber der amerikanischen Öffentlichkeit mit dem Hinweis auf die Bedrohung durch den internationalen Terrorismus legitimieren konnte.

³ Der »neue«, transnationale Terrorismus wird aus dieser Perspektive als Reaktion

ebenso umstritten sind und bleiben werden wie die Frage ihrer angemessenen Bekämpfung. Sobald diese Gefahren als global erkannt werden, erodieren Basisunterscheidungen und Grundinstitutionen der Ersten Moderne – hier der Dualismus national/international sowie die Grenzen zwischen Krieg und Frieden. Diese Entwicklungen fallen aus dem kategorialen Rahmen der Ersten Moderne heraus; sie stehen geradezu im Widerspruch zu deren Denkprämissen und den Prämissen ihrer Sozialwissenschaft.

Andererseits trifft es keineswegs zu, daß sich alle Grenzen und Dualismen auflösen, wie Theoretiker der Postmoderne typischerweise behaupten. Richtig ist im Gegenteil – und darauf legt die Theorie reflexiver Modernisierung besonderen Wert –, daß *Entgrenzung Entscheidung erzwingt: je mehr Entgrenzung, desto mehr Entscheidungszwänge, desto mehr provisorisch-moralische Grenzkonstruktionen, das heißt Grenzpolitik*. Alle Handelnden – Regierungen und politische Parteien, internationale Organisationen, Arbeit und Kapital, Reiche und Arme, die Menschen unterschiedlicher Religionen und Hautfarben – müssen in diesem transnationalen Kraftfeld neue Positionen finden, was tiefgreifende Verwerfungen und Konflikte zur Folge hat: Lasten und Kosten sind zu verteilen, Ziele neu zu definieren, Wege zu finden, Koalitionen zu schmieden und Zukunftsvisionen für eine gemeinsame Welt zu entwerfen. Deshalb lautet das zentrale Thema dieses Buches: *Politik der Grenze in der entgrenzten Moderne*. Während sie die institutionalisierten Entscheidungskonventionen ihrer Grundlagen beraubt, erzeugt die entgrenzte Moderne nämlich Entscheidungszwänge. Die Turbulenzen, die als Folge dieses Dilemmas auf allen Handlungsebenen und in allen Handlungskontexten entstehen, bilden das Schlüsselproblem für Gegenwart und Zukunft der Zweiten Moderne und das zentrale Thema ihrer Erforschung, die mit diesem Buch erst begonnen hat.

Die klassische, industriegesellschaftliche »Hochmoderne« folgte einer Ordnungs- und Handlungslogik, die erst jetzt deutlich erkennbar wird, da sie an praktischer Relevanz verliert. Sie zog

auf forcierte Modernisierungsprozesse verstanden, welche die Lebensweise religiös geprägter Kulturen bedrohen. Im Unterschied zum territorial und national gebundenen Terrorismus wird er – ähnlich wie bestimmte Umweltgefahren – zum globalen Zivilisationsrisiko.

trennscharfe Grenzen zwischen Kategorien von Menschen, Dingen und Tätigkeiten und traf Unterscheidungen zwischen Handlungssphären und Lebensformen, die eine eindeutige institutionelle Zuschreibung von Zuständigkeit, Kompetenz und Verantwortung ermöglichten. Diese Logik der Trennschärfe und Eindeutigkeit stößt in der Gegenwart zunehmend an ihre Grenzen. Sie läßt sich immer schwerer begründen, und in einigen Bereichen versagt sie vollständig.

Im Übergang zu einer anderen, reflexiven Moderne stehen die Institutionen fortgeschrittener westlicher Gesellschaften vor der Herausforderung, eine neue Handlungs- und Entscheidungslogik zu entwickeln, die nicht mehr dem Prinzip des »Entweder-Oder«, sondern dem des »Sowohl-als-Auch« folgt. In verschiedenen Bereichen – von Wissenschaft und Technik über Staat und Wirtschaft, individualisierte Lebenswelten und Sozialstrukturen bis hin zu den gegenwärtigen Auseinandersetzungen um neue Regeln der Weltpolitik – wird immer wieder eines deutlich: Die institutionalisierten Unterscheidungen, Standardisierungen, Normen und Rollensysteme der Ersten Moderne sind nicht mehr aufrechtzuerhalten; sie beschreiben immer weniger die Normalität von Gesellschaften, Staaten und deren Beziehungen. Wir haben es heute vielmehr mit einer (mehr oder weniger) anerkannten Pluralität von Arbeits-, Familien-, Lebens-, Souveränitäts- und Bürgerrechtsformen zu tun, mit »humanitären Interventionen«, mit einer Verschmelzung ehemals streng getrennter Sphären – etwa auf dem Gebiet der Gentechnik und der neuen technologischen Risiken – sowie mit Entgrenzungen im Bereich der Unternehmensorganisation, der zivilgesellschaftlichen Bewegungen, der nationalstaatlichen Rechtsräume und der kulturellen Identitäten.

Durchgängig gilt dementsprechend, daß die Handlungs- und Erfahrungsräume nicht länger exklusiv sind. Wir leben – so illustriert es eine sozialwissenschaftliche Metapher – im *Zeitalter der Ströme*: Kapitalströme, kulturelle Ströme, Ströme von Menschen, Informationen und Risiken (wobei das Terrorrisiko nur das vorläufig letzte in der Evolution der Weltrisikogesellschaft ist). An den alltäglichen Lebensformen läßt sich dasselbe ablesen: Immer mehr Menschen leben in zwei oder mehr nationalen Räumen zugleich. Wie Untersuchungen zeigen, bedeutet das für sie keine Einschränkung, sondern

eine Erweiterung ihres Erfahrungsraumes, die aber mit Schwierigkeiten verbunden ist: Da sich diese Menschen mit zusätzlichen Sprachen, Traditionen und Unsicherheiten auseinandersetzen müssen, kann es zu kulturellen Kollisionen kommen. Sie stehen mit anderen Worten vor der Aufgabe, ihre Identitäten und Visionen, ihre Vergangenheiten und Zukunftsperspektiven neu zu entwerfen, auszuarbeiten, zu verflechten und zu kombinieren, kurz gesagt: zu reflektieren. Dazu gehört, zugewiesene Wirklichkeiten – Rollen, traditionelle Hintergründe ebenso wie daraus erwachsende Erwartungshorizonte, reale und imaginäre Möglichkeiten – permanent miteinander in ein Verhältnis zu setzen.

Theoriestrategisch folgt daraus, daß man nicht länger von einem historisch spezifischen (etwa dem europäischen oder dem amerikanischen) Erfahrungsraum auf eine Theorie der Gesellschaft schließen kann, wie es weite Teile der universalistischen Soziologie des Nationalen getan haben und bis heute tun. Besonders auffällig ist dies in der amerikanischen Soziologie, die oft davon ausgeht, daß der Rest der Welt im Prinzip den Vereinigten Staaten gleicht, nur etwas ärmer und weniger modern ist. Dieses Modernisierungsmantra klingt im Munde angelsächsischer, aber auch anderer Politiker wie ein Alibi für prinzipienlosen Pragmatismus. Tatsächlich kommt darin meist der unreflektierte »Mythos einer monolithischen Modernität« (vgl. Gray 2003) zum Ausdruck. Dahinter verbirgt sich der Fundamentalismus der Ersten Moderne in einer entfesselten Welt. Ihm zufolge kann Modernisierung nur zu einem einzigen Ergebnis führen, nämlich zu einer universellen Verbreitung des *American way of life*; jeder, der sich diesem glücklichen Schicksal entgegenstemmen oder entziehen will, führt aus dieser Perspektive einen aussichtslosen Kampf gegen den notwendigen Verlauf der Geschichte oder genauer: gegen den unaufhaltsamen Siegeszug einer zugleich universal und national verstandenen Moderne. Ob man die wohlfahrtsstaatliche Krise der öffentlichen Dienstleistungen (des Gesundheitswesens, der Schulen, Universitäten, Forschungseinrichtungen und vor allem des öffentlichen Verkehrs) auch dort noch mit dem Allheilmittel der Privatisierung zu bekämpfen versucht, wo diese Dienstleistungen im Zuge der Privatisierung längst zusammengebrochen sind (wie beispielsweise das Verkehrssystem, aber auch Universitäten und Wissenschaft),

oder ob man in den Irak einmarschiert, um der Moderne in der arabischen Welt militärische Geburtshilfe zu leisten – immer besteht das Motiv im Urglauben der Ersten Moderne, daß konsequent zu Ende gedachte Modernität nur eine Lösung kenne und diese immer gut (und meistens amerikanisch) sei. Jeder Widerstand gegen die amerikanische *One-best-way*-Moderne wird entsprechend als böse und aussichtslos wahrgenommen. Daß dieser Widerstand ein Produkt radikalierter Modernisierung sein könnte, wie es die Theorie reflexiver Modernisierung behauptet und expliziert, taucht im politischen Diskurs nicht einmal als Überlegung auf.

Die monolithische Modernisierungstheorie und -soziologie des uneingestandenen nationalen Blicks steht also offensichtlich im Widerspruch zur Theorie der Zweiten Moderne. Zusätzlich wird sie durch die inzwischen gut begründete Erkenntnis in Frage gestellt, daß es verschiedene historische »Pfade in die Moderne« (vgl. Therborn 1995) gegeben hat und gibt – eigen- und fremdbestimmte, Revolution einerseits, Kolonialismus, Imperialismus und Krieg andererseits. In Wahrheit sind sogar *verschiedene Modernen* entstanden, und zwar zunächst innerhalb der westlichen Welt (Modernen des angelsächsischen, des kontinentaleuropäischen, des skandinavischen Typs etc.), eindrucksvoller aber noch außerhalb, wo man von den miteinander verbundenen asiatischen, chinesischen, muslimischen, afrikanischen etc. Modernen sprechen kann.

Zweifellos gibt es auch verschiedene Pfade in die Zweite Moderne, selbst wenn sie bislang begrifflich wenig erschlossen und überhaupt noch nicht erforscht sind (s. Beck/Holzer in diesem Band). Infolgedessen existiert kein privilegierter Standpunkt, von dem aus das »Gesellschaftliche« und das »Politische« konzeptualisiert und erforscht werden könnten. Die eine privilegierte westliche oder postkoloniale Perspektive existiert nicht mehr; statt dessen koexistieren viele verschiedene Perspektiven auf die extremen Ungleichzeitigkeiten moderner Welten, ihre *No-go-areas*, Selbstgefährdungen und Abgründe, ihre Licht- und Schattenseiten.

Institutionen, die zunächst gezwungen sind, an der alten Ordnung festzuhalten, tun sich schwer mit den neuen Mischformen, Pluralisierungen und Ambivalenzen. Sie geraten in Handlungs- und Entscheidungsnöte, und sie stehen zunehmend vor dem Problem der Verantwortungszurechnung – in weltpolitischem Maß-

stab ebenso wie auf der Ebene von Paarbeziehungen. Dabei lassen sich zunächst zwei Möglichkeiten unterscheiden (und auch empirisch nachweisen), wie auf diese Herausforderung reagiert werden kann: Institutionen und Personen können einerseits versuchen, die alte Logik des »Entweder-Oder« wider besseres Wissen offensiv zu vertreten und erneut in ihr Recht zu setzen. Man könnte dies als Fundamentalismus der nationalstaatlichen, industriegesellschaftlichen Moderne bezeichnen. Dieser läßt sich in der Wissenschaft ebenso nachweisen wie in der »Frieden-durch-Krieg«-Weltpolitik der USA oder in der familienpolitisch kaum weniger brisanten Abwaschfrage. Institutionen und Personen können aber auch versuchen, komplexe, reflexive Lösungen zu entwickeln, die den neuen, Makro- und Mikrobereiche durchdringenden Ungewißheiten und Ambivalenzen gerechter werden. Das geschieht bei der Suche nach neuen Partnerschaftsmodellen, aber auch bei Versuchen, das internationale Recht, die UN und andere internationale Institutionen zu reformieren und zu stärken. Letztlich handelt es sich hier um unterschiedliche Vorstellungen davon, für welche Wege und Werte man sich im Projekt der Moderne angesichts der Selbsttransformation und Selbstgefährdung von Modernität entscheiden soll.

Gemeinsam ist diesen unterschiedlichen Reaktionsweisen auf die institutionelle Grundlagenkrise der Moderne, daß sie die Notwendigkeit akzeptieren, Entscheidungen treffen und neue Grenzen ziehen zu müssen. Das Versagen der Entweder-Oder-Logik der Ersten Moderne darf beiden Varianten zufolge nicht stillschweigend hingenommen werden, weil es institutionelles Handeln und Entscheiden lähmt. Neben der Entgrenzung von Handlungs- und Wissenssphären im Bereich der nationalen und internationalen Politik, des Rechts, der Wissenschaft, der Arbeit und der Ökonomie ist die Anerkennung des Entscheidungszwangs kennzeichnend für die gegenwärtige Epoche. Entscheidungen bedürfen neuer Begründungen und Verfahren. So verschärfen sich Entscheidungs- und Legitimationszwänge einerseits, indem sie sich miteinander verzahnen, während sie sich andererseits wechselseitig in Frage stellen. Wie dies geschieht, untersucht dieses Buch.

I. Strukturbruch

Den Hintergrund für die Erforschung dieser Veränderungen bildet die Erfahrung eines rapiden gesellschaftlichen Strukturwandels, der es zweifelhaft erscheinen läßt, ob die Gesellschaften des 21. Jahrhunderts noch mit den Konzepten des 19. und 20. Jahrhunderts begriffen werden können. Zwar haben wir es auch im 21. Jahrhundert, zumindest in der Ersten Welt, mit »modernen« Gesellschaften zu tun. Doch zeichnet sich gegenwärtig eine Radikalisierung der seit dem 18. Jahrhundert stattfindenden Modernisierungsprozesse mit zum Teil paradoxen Folgen ab. Die schon von Max Weber beschriebene »Entzauberung« der Welt scheint zunehmend auf die Grundlagen der Moderne selbst überzugreifen und jene Momente in Frage zu stellen, die lange Zeit als »natürliche« Basis und selbstverständlicher Bestandteil der Moderne begriffen wurden.

Der Übergang von der Ersten zur Zweiten Moderne bedeutet allerdings keinen vollständigen Bruch im Prozeß der Modernisierung. Im Gegensatz zu den Theorien der Postmoderne postuliert die Theorie der Zweiten Moderne eine Verflechtung von Kontinuität und Bruch, die sie theoretisch wie empirisch bestimmen möchte. So bietet es sich an, die Unterscheidung zwischen Erster und Zweiter Moderne⁴ durch eine Unterscheidung zwischen Basisprinzi-

⁴ Die unterschiedlichen Formen des Meta-Wandels sind bereits an anderer Stelle beschrieben worden (vgl. Beck/Bonif/Lau 2001: 31-38). Es handelt sich dabei zum einen um einen Wandel durch nicht-intendierte Nebenfolgen einfacher Modernisierung (wie z. B. durch neue technologische Risiken). Zum anderen wird der Meta-Wandel durch Prozesse nachholender, radikalierter Modernisierung verursacht, die die »antimodernen« Strukturen der Ersten Moderne wie z. B. Kleinfamilie, marktferne Frauenrolle, ständische Vergemeinschaftung und Nationalstaat in Frage stellen. Als eine weitere Form des Meta-Wandels läßt sich die Erosion der Rationalitätsgrundlagen der Ersten Moderne durch Prozesse der Reflexion auf diese Grundlagen beschreiben, wie sie beispielsweise die Wissenschaftstheorie für die Wissenschaften vornimmt. Die Pluralisierung gesellschaftlicher Basisunterscheidungen wie z. B. Gesundheit/Krankheit, Leben/Tod, Krieg/Frieden oder Organisation/Markt als Nebenfolge von Modernisierungsprozessen bezeichnet schließlich eine letzte Variante des Meta-Wandels. Damit sollen explizit Wandlungsvorgänge *innerhalb* der institutionellen Struktur der Ersten Moderne wie etwa demographische Prozesse, die fortgesetzte Differenzierung gesellschaftlicher Funktionssysteme oder Rationalisierungsvorgänge in Organisationen ausgeschlossen werden. Die genannten Formen des Meta-Wandels betreffen also nur Entwicklungen, die die Basisinstitutionen industriell-wohlstandsstaatlicher Gesellschaften in Frage stellen.

pien und Basisinstitutionen zu interpretieren und zu präzisieren. Die Zweite Moderne teilt mit der Ersten bestimmte *Basisprinzipien* oder Imperative (wie z. B. das Prinzip der rationalen Begründbarkeit von Entscheidungen), deren optimierende Erfüllung das dynamische Element der Modernisierung ausmacht. Unter *Basisinstitutionen* verstehen wir die institutionellen Lösungen, die den jeweiligen Basisprinzipien in bestimmten Phasen der Moderne zugeordnet wurden. In diesem Sinne ist etwa zwischen dem stabilen Basisprinzip der Staatlichkeit und der wandelbaren Basisinstitution des Nationalstaats zu unterscheiden. Eine solche Aufspaltung von Prinzipien und Institutionen wird sichtbar, wenn gültige Modernisierungsimperative überkommenen institutionellen Lösungen ihre Begründungs- und Entscheidungsgrundlage entziehen. Vor diesem Hintergrund ist zu erwarten, daß Basisprinzipien die Kontinuität der Moderne verbürgen, während sich der Übergang zur reflexiven Moderne als diskontinuierlicher Wandel von Basisinstitutionen vollzieht.

Ein Beispiel mag den genannten Zusammenhang von Kontinuität und Diskontinuität verdeutlichen: Die prinzipielle Unterscheidbarkeit des verantwortungsentlasteten Bereichs natürlicher Ursachen und Phänomene und des Bereichs gesellschaftlicher Entscheidung und Verantwortung ist sicherlich für beide Epochen eine notwendige Voraussetzung institutionellen Handelns. Während die Begründung der Natur/Gesellschaft-Differenz in der Ersten Moderne eindeutig zu den Aufgaben der Wissenschaft zählte, pluralisiert sich diese Grenzziehung und ihre Begründung in der Zweiten Moderne (s. Viehöver et al. in diesem Band). Basisprinzipien stellen also die kognitiv-normativen Mindestanforderungen des »Projekts der Moderne« dar. Sie sind die »treibende Kraft« hinter diesem Projekt und regulieren dessen Entwicklungsdynamik. Neben der rationalen Begründbarkeit von Aussagen, Strukturen und Entscheidungen und der Staatlichkeit gehören die individuelle Reproduktion durch Erwerbsarbeit, der Egalitarismus, die funktionale Inklusion und die Abgrenzung von Natur und Gesellschaft zu den Grundprinzipien der Moderne.

Im Zuge reflexiver Modernisierung wird der Geltungsanspruch dieser Prinzipien verstärkt. Gerade dies verursacht den kategorialen Wandel der jeweiligen institutionellen Lösungen, der sich